

# Vorgeschichte

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **30 (1965)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## VORGESCHICHTE

### *Das eidgenössische Freischießen in Luzern 1853*

Die Geschichte unseres Denkmals beginnt mit dem eidgenössischen Freischießen, das vom 1. bis 9. Juli 1853 in Luzern abgehalten wurde. Die Festlichkeiten leitete ein wahrer Siegeszug der eidgenössischen Schützenfahne ein, der von Genf über Lausanne und Vevey, durchs Freiburgerland, Bern, dem Thuner- und Brienersee entlang und dann hinauf über den Brünig und durchs Obwaldnerland hinunter gen Luzern führte<sup>8</sup>.

In ihm vereinigte sich die Freude über die gelungene Überbrückung der Sonderbundswirren und die Hoffnung auf die gedeihliche Entwicklung des jungen Bundesstaates.

Als der Dampfer in Alpnach von Land stieß, «hatten auch die Schützen von Nidwalden zur Begrüßung sich vorbereitet. Auf der Höhe des klassischen Rozberges hatte die Gesellschaft von Ennemoois ihre Mörser aufgepflanzt, auf der Höhe des Ackers (Acheregg) die von Hergiswyl, an dessen Gestade die von Stansstad. Beim alten Wartthurm . . . standen die Banner der Stanser und auf der Wehre die von der h. Regierung abgesandten Kanonen in Bereitschaft. . . . Von Nah' und Fern' strömte, trotz des ungünstigen Himmels eine große Menge Volkes herbei. . . . Endlich, wie jetzt auch der düstere Himmel sich lichtete, tönte das Signal, die Flotte setzte sich in Bewegung, die Musik in ihrer Mitte begann zu spielen, und von allen Seiten knallten die Böller. Unbeschreiblich war der Augenblick, als jetzt die herrlich geschmückten Dampfer mit der hoch aufgepflanzten eidgenössischen Fahne um den grünen Vorsprung des Lopperberges lenkend von dem Donner der Kanonen begrüßt ward, und alle Herzen von einem mächtigen und unwiderstehlichen Zauber getroffen, in weit wiederhallenden Jubel ausbrachen. Die Begeisterung wuchs, wie das Dampfschiff die Ehrengäste näher brachte und der Gruß mit aller Lebhaftigkeit erwidert ward.

<sup>8</sup> Vergl. NWBl 9. 7. 1853.

... Nahe gekommen, ergreift Advokat Joller<sup>9</sup> das Wort: Man möchte den Nidwaldnern, als den nächsten an den Marken des Festortes noch einen Augenblick vergönnen, auch ihren aufrichtigen und herzlichen Willkomm an die eidgenössische Fahne und ihre würdigen Träger anzureihen. ... Dieser Fahne, dem Symbol der schweizerischen Eintracht und Verbrüderung, wollen die Schützen von Nidwalden ein donnernd Lebehoch bringen»<sup>10</sup>.

Luzern hatte mit Dekorationen und Triumphbogen nicht gespart. Auf dem Mühlenplatz stand eine Säule aus grünem Moos, auf deren Spitze Gundoldingen. In der Sentivorstadt empfingen zwei ebenfalls kolossale Säulen die einziehenden Gäste. Die Pfistergasse zeigte Tell auf einem Triumphbogen. Am Zeughaus prangten die langen Spieße, die der Tradition nach von 1386 her stammen sollten. Kantonsschilde und das eidgenössische Kreuz folgten am Bürgerturm. Auf der Reußbrücke, am Weinmarkt und in der Kapellgasse waren Triumphbogen mit allegorischen Darstellungen der Jahreszeiten, des Hirtenlebens und der Schützenschwere aufgerichtet. Am Grendel grüßten Helvetia und Lucerna, «die Arme umschlungen, hinausblickend auf den klaren See und die herrlichen Alpen und das schöne Fest ihrer Söhne beschützend»<sup>11</sup>.

Und noch fehlt Winkelried. Doch da zogen am fünften Tage des Freischießens, am Dienstag, den 5. Juli 1853, die Nidwaldner Schützen mit ihren Fahnen in Luzern ein, voran der Helmblaser in alter Schweizertracht und die Scharfschützenmusik. Constantin Odermatt<sup>12</sup> überbrachte den Gruß der Nidwaldner Schützen. Seine Rede legte den Grundstein für Durrers Antrag. Darum soll sie hier möglichst ungekürzt angeführt sein<sup>13</sup>: «Schützen! Wir sind Eidgenossen. Wir schauen mit euch auf dem Grundstein des neuen Bundes froh in die Zukunft. Sind wir noch nicht alle in allem eines

<sup>9</sup> Joller, Melchior, 1817—1865, Fürsprech, Nationalrat, Gründer und zeitweise Redaktor des NWBl, wohnhaft in der Spychermatt, Stans.

<sup>10</sup> a. a. O.

<sup>11</sup> a. a. O.

<sup>12</sup> Odermatt, Constantin, 1831—1912, Käsehändler, liberaler Politiker, Gemeindepräsident, Regierungsrat, Obergerichtspräsident, damals wohnhaft gewesen Engelbergstraße 1, (jetzt Haus Stöckli), später Bahnhofplatz (Haus Notar Niderberger).

<sup>13</sup> NWBl 16. 7. 1853.

Sinnes — hier trinken wir alle aus einer Quelle der Begeisterung fürs Vaterland. Wir grüßen alle eine Fahne, die erhaben über den Kampf von Zeit und Form von Sonder- und Gemeininteressen uns allen kündigt, daß wir ein Land, ein Volk und ein Heer sind. . . . Auf drei Säulen steht diese Fahne. Die drei Tellen, die im Grütli sich die Hände reichten, wachen noch für sie; sie heißen Recht, Eintracht und Mut. Diese machen uns frei, glücklich und stark. Diese gewannen uns heute noch die Achtung der ersten Nationen, gossen Balsam in die Wunden, die eine fremde Macht unschuldigen Tessinern schlug, und diese fürchten heute noch nicht den Kampf fürs Vaterland. . . . Heut' auf dem Feldstutzer wollen wir's zeigen, daß, wenn das Vaterland ruft, wir denselben Feind zu treffen wissen, den unser Winkelried besiegte». Constantin Odermatt rührte damit an eine schwärende Stelle der schweizerischen Außenpolitik. Hatte doch Österreich im Gefolge der Volksaufstände im Mailändischen und in der Annahme, diese seien von Manzini von der Schweiz aus vorbereitet worden, die Grenzen gegenüber dem Tessin geschlossen, 6500 Tessiner kurzerhand ausgewiesen und die Getreideblockade verhängt<sup>14</sup>. Diese Sperre wirkte sich für das Tessin äußerst unangenehm aus. Sie verursachte höhere Preise und brachte auch den damals sehr erheblichen Handel der Innerschweiz mit dem Mailändischen zum Stocken<sup>15</sup>. Constantin Odermatt wußte sich mit der öffentlichen Meinung einig, der diesmal sogar die Konservativen, der radikalen Regierung im Tessin sonst wenig wohlgesinnt, zustimmten<sup>16</sup>. Beim Festmahl hieb er nochmals in die Kerbe und pries

<sup>14</sup> Vergl. hiezu Giulio Rossi-Eligio Pometta, Geschichte des Kantons Tessin, deutsch bearbeitet von Max Grüter-Minder, S. 291 ff.

Nach andern Quellen waren es sogar 10000, die gezwungen wurden, innert 24 Stunden Oberitalien zu verlassen. Vgl. Gagliardi III/S. 1462.

<sup>15</sup> Constantin Odermatt war von Beruf Käsehändler und tauschte im Mailändischen den Käse gegen Wein.

<sup>16</sup> Wenn wir hier von «Liberalen» sprechen, so heißt das auf Nidwalden angewandt: «fortschrittlich, gemeinnützig, eidgenössisch», aber keineswegs «radikal». Vergl. Tagebuch Alois Flüeler 1855: «Die Durrer und Jann fürchten die hiesigen Radikalen nicht, denn das Volk ist katholisch und sie sind nicht streng; aber den Liberalen, der mit der Waffe der Religion, deren sie sich heuchlerisch rühmen, fechten und eine selbständige von dem Grunde der Religion ausgehende Weltanschauung und Meinung haben, den fürchten sie». Flüeler-Archiv, Stans.

die Freiheit als Alpenrosen, «die das Schwert der Tyrannen nicht niederzumähen vermochte, nach deren Stamm Österreich, ihr alter Erbfeind, umsonst seine Geschosse warf»<sup>17</sup>. Bei den statutarischen Verhandlungen am Nachmittag kamen die Unstimmigkeiten mit Österreich erneut zur Sprache. Es ging um die Anerkennung der Feldstutzer. Seifert aus St. Gallen meinte, sein Heimatkanton ziehe sich zwanzig Stunden lang an der österreichischen Grenze hin. Wollten die Österreicher dort hereinbrechen, so würden die Standstutzer nicht über den Rhein hinüberreichen, sie abzuhalten; «Die Feldschützen müssen, wenn es gilt, voran, darum sollen sie auch beim Schützenfest berücksichtigt werden»<sup>18</sup>.

Es kam der 9. Juli, der festlich begangene Jahrestag der Sempacherschlacht. Neben der Rednertribüne hatte man zu beiden Seiten Bündel der langen österreichischen Spieße aufgerichtet; ihnen reihten sich die weitem von Luzern erbeuteten Denkzeichen an, wie das alte verfallene Luzerner Banner, das Hauptbanner von Österreich, das für den Luzerner Schultheißen bestimmte stachelige Halseisen, Banner der Grafen von Sulz und der Stadt Freiburg i. Br. und endlich das rostige Panzerhemd des erschlagenen Herzogs Leopold. Bei der Mittagstafel erklärte Seminardirektor Dula<sup>19</sup> die aufgehängten Trophäen und las aus Johannes von Müllers Schweizer Geschichte die Beschreibung der Sempacher Schlacht vor; weitere Redner verherrlichten das Andenken Winkelrieds, und im donnernden Beifall erklang mit Anspielung auf die «hohlen Noten Österreichs» wiederum der Ruf: «Schlagt auf die Glene, sie sind hohl»<sup>20</sup>.

Begeistert kehrten die Stanser heim, und so darf denn das eidgenössische Freischießen in Luzern mit Recht als die Geburtsstunde unseres Winkelried-Denkmales bezeichnet werden.

<sup>17</sup> a. a. O.

<sup>18</sup> a. a. O.

<sup>19</sup> Dula, Franz Josef, 1814—1892, Dr. phil., Regierungsrat, Erziehungsdirektor, Luzern.

<sup>20</sup> a. a. O.

*Anton Albert Durrer und sein Vorstoß zur Errichtung  
eines Winkelried-Denkmal*

Als nun Anton Albert Durrer<sup>21</sup>, angriffig und ausdauernd, wie er uns noch oft begegnen wird, dem Gemeinderat Stans am 14. Juli 1853 den Antrag stellte, «es möchte dem Helden Winkelried, dem Verfechter der Freiheit, ein würdiges und wenn möglich ein großartiges Denkmal errichtet werden», erwähnte er zwar die Vorkommnisse in Luzern mit keinem Wort und vermerkte lediglich, daß der Zeitpunkt umso günstiger sei, als «von diesem großen Helden in jüngster Zeit so viel Erwähnung gemacht wurde»<sup>22</sup>. Daneben verwies er aber auf andere Momente, die er als kühler Rechner bezüglich des finanziellen Erfolgs einer Sammlung durchaus richtig einschätzte, nämlich auf den beinahe kritiklosen Historismus, auf die Freude jener Zeit an der Errichtung von Denkmälern (man könnte es beinahe eine Manie nennen) und auf das durch die achtundvierziger Verfassung neu errungene Staatsbewußtsein<sup>23</sup>. Ein solches Denkmal würde zur Verschönerung von Stans beitragen, zumal der Winkelried auf dem Dorfbrunnen «durch die Länge der Zeit so hinfällig, daß in kurzem sein Einsturz zu gewärtigen sei»<sup>24</sup>. Wenn man den Zeitpunkt vorbeigehen lasse, so werde vielleicht Sempach den Vorrang gewinnen, während es sich doch gebühre, daß dem Helden an seinem Geburtsort gehuldigt werde.

Er schlug dem Gemeinderat die Bildung eines Komitees vor, das sich der Mitarbeit von Künstlern und Kunstfreunden versichern

<sup>21</sup> Durrer, Anton Albert, 1793—1865, Rechtsagent, Färber, Spitalherr und Kirchmeier, Gemeinderat, Armenpräsident, Kriegskommissär, wohnhaft in der Breiten, Großvater von Dr. Robert Durrer (vergl. die Ahnentafel im Archiv für Schweizer Familienkunde III S. 245).

<sup>22</sup> GAST.

<sup>23</sup> Franz Joller S. J. Paderborn an Durrer, 22. 11. 1853: StANW. «Hat sich denn Stans geändert oder hat sich die Eidgenossenschaft geändert? Will man vielleicht die zu Grabe getragene Freiheit in dem wenigstens nachehren, der für sie sein Herzblut verspritzt?» Über Franz Joller vergl. Karl Christen/Leonard von Matt, Hundert Jahre Historischer Verein Nidwalden 1864 bis 1964 S. 104.

<sup>24</sup> Im NWBl 12. 7. 1856 ist vermerkt, daß der Brunnen einer umfassenden Renovation oder gar eines Ersatzes bedürfe. Winkelrieds Füße seien vermodert, sein Schwert gekrümmt, «er will von uns Abschied nehmen».





Abbildung 1



Kantonsregierungen, an die dem eidgenössischen Schützenfeste angeschlossenen Kantonal-Komitees<sup>32</sup>, an alle Kriegskommissariate und später auch an die einzelnen Schützenvereine versandte. Dann bediente er alle damals wichtigen Zeitungen, ließ den Aufruf ins Französische übersetzen<sup>33</sup>, wandte sich an General Dufour und bat diesen, sich auch an Napoleon III. zu wenden, «in Anbetracht als Schweizer Bürger»<sup>34</sup>. Endlich ergingen Bittgesuche an die Schweizer Regimenter im Ausland, insbesondere an die Schweizer Garde und die Regimenter in Neapel<sup>35</sup> und zuletzt noch an die schweizerischen Konsulate, selbst die in Übersee<sup>36</sup>. Durrers Werbung war zunächst erfolgreich. Bereits am 4. September durfte er einen ersten Eingang von Fr. 114.—, überwiesen durch die Liedertafel Basel, buchen. General Dufour sandte einen Beitrag von Fr. 100.—, und am 16. Oktober 1853 zeigt Durrers Aufstellung über die eingegangenen und versprochenen Beiträge schon einen Saldo von Franken

Schweiz hat damals den Sockel des Denkmals aus Berner Oberländer Granit und die darin eingehauene vergoldete Schrift gespendet. BA Nr. 33. Darum, so argumentierte Durrer weiter, wäre eine Ablehnung des Gesuches nicht gerechtfertigt, trotzdem der Bundesrat im Jahre 1851 den Beitrag an ein Denkmal für Hans von Hallwyl abgelehnt hatte. Durrer hatte Erfolg. Am 27. 1. 1854 sprach der Nationalrat statt der vom Departement des Innern vorgeschlagenen und vom Ständerat bereits beschlossenen Fr. 1000.— den doppelten Betrag gut, unter dem Vorbehalt allerdings, daß man sich überzeuge, daß das projektierte Werk sowohl dem Zweck selbst als der Kunst entspreche. BA Nr. 12.

<sup>32</sup> Mit separatem, von Regierungsrat Jakob Josef Isaak, 1799—1853, dem Präsidenten des Zentralkomitees des eidg. Schützenvereins unterzeichnetem Aufruf, d. d. Herbstmonat 1853, NWBl 1. 10. 1853.

<sup>33</sup> Übersetzung durch Ludwig Rüttimann, Kapitän des Dampfbootes Rigi vom 14. 8. 1853. StANW.

<sup>34</sup> CB<sup>1</sup> 31. 8. 53. StANW. Prinz Louis Napoléon hatte seine militärische Erziehung unter Dufour in Thun erhalten. 1839 verließ er die Schweiz. Er war Bürger von Salenstein und thurgauischer Ehrenbürger.

<sup>35</sup> Eduard Zelger, Neapel, an Durrer, 23. 1. 1854. StANW. «Beim 2ten, 3ten und 4ten Regiment machte man mir jedoch wenig Hoffnung auf Erfolg, vorgehend, die Schweiz verleugne uns Militärs überall, als da nicht, wo etwas zu steuern sei.

<sup>36</sup> Durrer schreibt am 1. 2. 1862 an den Gemeinderat Stans: «Daß ich mit der Führung der Rechnung und der Korrespondenz außerordentlich viel Mühe hatte, indem über 1000 Briefe schrieb, wird jedermann einsehen; allein ich verzichte auf jedes Honorar dafür». StANW.

4239.88 auf. Bis Ende des Jahres hatte Durrer Fr. 10739.— bei-  
einander. Ende 1854 waren es Fr. 19042.54<sup>37</sup>. Doch dann stockte  
die Gebefreudigkeit. Woher das kam, wird aufzuzeigen sein.

Nicht nur Geld erhielt Durrer. Zustimmende Aufmunterung floß  
ihm aus allen Landesteilen zu. Aber dem nüchternen Rechner, dem  
peinlich genauen Organisator war das, was er nicht nach Heller und  
Pfennig messen konnte, wenig geläufig. Und so zeigte er auch we-  
nig Geschick, als es galt, geistige Erzeugnisse in klingende Münze  
umzuwechseln. Zum Teil freilich lag dies auch an der Art dieser  
Erzeugnisse selbst. So übersandte Karl Kuster von Altstätten/SG  
ein vaterländisches Trauerspiel mit dem Wunsche, die Einnahmen  
aus der Vermittlung möchten der Winkelried-Kasse zufließen. Dur-  
rer aber gelang es nicht, das Stück an den Mann zu bringen. Ebenso  
wenig Erfolg hatte Durrer mit den fünfzig Exemplaren des Hel-  
dengedichtes «Die Jungfrau von Orléans», die ihm Conrad Ferdi-  
nand Meyer (damals noch im Winkel in Bülach wohnhaft) zu-  
sandte. In der Meinung, an der Stiftsschule Engelberg könnte die  
Dichtung Verwendung finden, bat er Prior Villiger um Abnahme.  
Das Werk erhielt er mit einem geharnischten Schreiben zurück:  
«Finde im ganzen Gedicht nebst vielen Pietistereien und übertrie-  
benen, läppischen Darstellungen christlichen und katholischen Sin-  
nes und Denkens so wenig poetischen Geist, so wenig Aesthetisches,  
Individuelles und Ideales, wie es doch in jedem Gedichte ganz we-  
sentlich gefunden werden soll, daß ich im ganzen, wenn nicht ge-  
rade eine Travestie, auch kein Lobgedicht auf die vielverehrte  
Jungfrau von Orléans erkenne»<sup>38</sup>. Damit hatte Durrer genug von  
Gedichten. Als ihm der Jeninser Pfarrer Martin Klotz<sup>39</sup> Auszüge  
aus vaterländischen Gedichtsammlungen mit dem Antrag, sie zu  
verlegen und den Gewinn zuhanden des Winkelriedfonds zu buchen,  
vorlegte, lehnte er dankend ab<sup>40</sup>.

<sup>37</sup> Zum Vergleich dazu: Gemeinderechnung Stans 1854: Einnahmen Fr. 787.95,  
Ausgaben Fr. 665.66. Rechnung Staat Nidwalden 1854: Einnahmen Fr.  
86 995.61, Ausgaben Fr. 81 302.67. Vonanschlag des Bundes 1854: Einnahmen  
Fr. 2 922 000.—, Ausgaben Fr. 1 820 000.—.

<sup>38</sup> Pater Anselm Villiger, Prior, an Durrer, 29. 1. 1854. StANW.

<sup>39</sup> Klotz, Martin, 1819—1912 religiöser und lyrischer Dichter.

<sup>40</sup> Klotz hat dann den Gedichtband unter der Bezeichnung «Winkelried-Denk-  
mal» im Verlag Grubenmann, Chur, selbst herausgegeben.

Näher stand ihm Dr. Theodor von Liebenau<sup>41</sup>, der Durrers Idee mit gespitzter Feder unterstützte und mit seiner Abhandlung «Die Winkelriede von Stans bis Arnold Winkelried, den Helden von Sempach, nach Urkunden»<sup>42</sup> eine sichere Verbreitung des Denkmalgedankens versprach<sup>43</sup>.

Eifrig rührte er im Nidwaldner Land selbst die Werbetrommel. Das Land war zwar arm und bares Geld rar. Trotzdem feierte das Volk den ganzen Herbst hindurch seine Schützenkilbenen, und Durrer brachte es da und dort zustande, daß Ehrengaben für eine Winkelriedscheibe gespendet wurden und daß der Erlös der Einsätze seiner Kasse zufließte. Es ist amüsant, die Gabenlisten durchzugehen. Sie geben ein farbiges Bild dessen, was damals als Luxus galt<sup>44</sup>. Die Aufstellung reicht vom gestickten Hosenträger über das Körbchen wollener Blumen unter der Glasglocke und das beliebte 'Bonnet grec' zum silbernen Cigarren-Röhrchen und Madonnen-Gemälde.

Um die Portofreiheit bemühte er sich bei der eidgenössischen Postverwaltung vergeblich<sup>45</sup>. Dagegen stellte Bauherr Blättler aus seiner Papiermühle im Rozloch ein ansehnliches Quantum Papier gratis zur Verfügung<sup>46</sup>. Die Vereinsdruckerei wurde um billigen Druck angegangen<sup>47</sup>.

Auch Theater wurde gespielt. Die Stanser Theatergesellschaft konnte sich an der vaterländischen Tragödie Kusters nicht erwärmen, spielte aber zugunsten des Denkmalfonds «Rataplan, der kleine Tambour»<sup>48</sup>.

<sup>41</sup> Liebenau, Theodor von, 1807—1874, Dr. med., Geschichtsforscher, Luzern, war ihm durch gemeinsame Kriegserlebnisse in den Sonderbundswirren bekannt und befreundet. Liebenau an Durrer, 20. 4. 1854: «Sie haben die Güte, an mich zu schreiben, daß es tobt in den Zeitungen, um den armen Erni zu den schönen Stansstaderinnen, dem Marketendervölklein von 47 zu versetzen». StANW.

<sup>42</sup> In Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich 1854.

<sup>43</sup> Durrer mußte ihm dafür genealogische Angaben vermitteln. Brief Liebenau an Durrer vom 20. 4. 1854. StANW.

<sup>44</sup> Vgl. NWBl 24. 9. 1853.

<sup>45</sup> Durrer an Postverwaltung 9. 8. 1853, CB I StANW.

<sup>46</sup> Durrer an Blättler 15. 8. 1853. CB I StANW.

<sup>47</sup> Durrer an Vereinsdruckerei 15. 8. 1853. CB I StANW.

<sup>48</sup> NWBl 21. 1. 1854.

## *Der Aufruf der Stanser Künstler und Franz Kaisers Modell*

Durrer hatte bei seinem Antrag sicher mit der Hilfe der Stanser Künstler gerechnet. Da war einmal Melchior Paul von Deschwanden<sup>49</sup>, bereits im Zenith seines Ruhmes. Auch Josef Zelger<sup>50</sup>, der 1852 nach dem Tode seiner ersten Frau nach Luzern übersiedelt war und sich der Landschaftsmalerei zugewandt hatte, zählte sich noch zu ihnen. Heinrich Kaiser<sup>51</sup>, ein aus der Deschwanden Schule hervorgegangener Kirchenmaler und Portraitist, dessen Bruder Franz Kaiser<sup>52</sup>, Bildhauer, Schüler von Abart und Thorwaldsen, und der lebenswürdige Theodor von Deschwanden<sup>53</sup>, der sich Historienmaler nannte, nahmen am Ruhm der Stanser-Künstlerschule teil.

Diese fünf Künstler erließen am 17. August 1853 einen Aufruf<sup>54</sup>, worin sie ihre Mitwirkung zusagten und ihre Freunde und Kunstgenossen einluden, Beiträge zu spenden.

<sup>49</sup> Deschwanden, Paul von, 1811—1881, Kirchenmaler. — «Der edle Paul Deschwanden hat in seiner Zeichnung zu einem Winkelried-Denkmal auf seine Weise ... Winkelried aufgefaßt, wie er todeswund in die Arme eines palmentragenden Siegesengels sinkt». Meyer S. 52.

<sup>50</sup> Zelger Josef, 1812—1885.

<sup>51</sup> Kaiser, (Keyser, Keiser, Kayser), Heinrich, 1813—1900. Damals noch in der untern Turmatt wohnhaft, später in München.

<sup>52</sup> Kaiser (Keyser, Keiser, Kayser), Franz, 1805—1883, wohnhaft im Zelgerhaus, jetzt Vokinger, auf der Mürgg, «der das Genre auf eine eigentümliche Weise in die Bildhauerkunst einzuführen suchte. Wenn dieser schlichte Mann nach Paris zöge, würde sein Glück, wenigstens sein äußeres, gemacht sein. Das Innere scheint ihm jedoch innerhalb seiner Berge zu blühen, und überdies ist er auch darin Künstler, daß er keine große Anlage zum unternehmenden Kaufmann zu haben scheint». Meyer S. 6, vermutlich von Dr. Eckhardt.

<sup>53</sup> Deschwanden, Theodor von, 1826—1861, auf dem Platz (jetzt Furger). Vgl. die treffliche Biographie von Grete Heß, Beiträge zur Geschichte Nidwaldens Nr. 23/24. Grete Heß schildert in ihrer Biographie über Theodor von Deschwanden, wie es um die sog. «Stanser Künstlerschule» oder «Deschwanden-Schule» stand. Nur Paul und Theodor von Deschwanden sowie Heinrich und Franz Kaiser hatten eigene Ateliers. Ihnen schlossen sich Schüler, oder wie sie sich in der nazarenischen Kunstepoche auch gerne nannten, «Jünger» an, die nach Vorlage kopierten oder dem «Meister» mit einfachen Arbeiten an die Hand gingen.

<sup>54</sup> GAST. Zelger und Theodor von Deschwanden befanden sich zu jener Zeit gerade im Ausland. Stanser Künstler an Durrer, 7. 8. 1853, StANW. Theodor von Deschwanden war in Paris. Vgl. Grete Heß, Theodor von Deschwanden S. 32 ff.



Abbildung 2

Für die Stanser scheint es am Anfang eine ausgemachte Sache gewesen zu sein, daß Franz Kaiser das Denkmal gestalten werde; denn schon am 14. August 1853<sup>55</sup> schrieb Durrer an das Kriegskommissariat Frauenfeld: «Die Zeichnungen machen die hiesigen berühmten Künstler, und Winkelried dürfte wahrscheinlich als sterbend dargestellt werden». Am 31. August 1853 konnte er Staatsrat Tourte in Genf melden, «unsere sowohl in- als außerhalb der Schweiz so bekannten Künstler bearbeiten wirklich den Plan zu diesem Denkmal»<sup>56</sup>. Am 4. September 1853 ließ er die Bundeskanzlei<sup>57</sup> wissen, daß das Modell des Denkmals vorliege. In zehn Tagen werde es dem Bundesrat zur Genehmigung übersandt. Fünf Tage später berichtete er dem Regierungsrat von Außerrhoden und dem Kriegskommissariat Basel, daß Paul von Deschwanden das Modell Kaisers abzeichne und daß davon eine Lithographie hergestellt werde<sup>58</sup>. Inzwischen hatte Franz Kaiser seinen Entwurf, dem man die «geniale und einem Denkmal besonders glückliche Auffassung des erhabenen Momentes, wo der edle Kämpfer seine große Heldenseele aushaucht»<sup>59</sup> nachrühmte, bereits zu Ludwig Vogel<sup>60</sup> nach Zürich zur Begutachtung gesandt. So schien alles zum besten bestellt, und Durrer und die Stanser hofften, schon sehr bald in den Besitz einer Attraktion zu kommen, die «je nach dem die Beisteuern fließen, mehr oder weniger großartig und von Erz gemacht» sein sollte<sup>61</sup>.

Die am eidgenössischen Freischießen in Luzern ausgelöste große Begeisterung sah aber das Unternehmen nicht als lokales, sondern

<sup>55</sup> CB 1, StANW — Man dachte an ein Denkmal in Bronze. Das ergibt sich aus Folgendem: Vincenzo Vela hatte am 31. Oktober 1853 durch den eidg. Telegrapheninspektor Beroldingen anfragen lassen, ob dem preisgekrönten Künstler auch die Ausführung übertragen werde, und ob an ein Denkmal in Marmor oder in Bronze gedacht sei. Durrer antwortete am 2. 11. 1853 vorsichtig, daß man sich über die Anfrage freue. Man denke an ein Denkmal in Bronze. CB 1, StANW.

<sup>56</sup> a. a. O.

<sup>57</sup> a. a. O.

<sup>58</sup> a. a. O.

<sup>59</sup> NWBl 17. 9. 1853. Der Entwurf Kaisers dürfte ungefähr der Terracotta im Stanser Museum, datiert 1877, entsprochen haben, vgl. Abbildung 2.

<sup>60</sup> Vogel, Ludwig, 1788—1879, der Veteran der Historienmaler.

<sup>61</sup> Durrer an Kriegskommissariat Frauenfeld, 14. 8. 1853. CB 1 StANW.

als schweizerisches an. Dem gab der «Bund» in Nr. 240<sup>62</sup> etwas wohlmeinend Ausdruck. Er faßte die Denkmalfrage als eine Gelegenheit auf, «die Idee schweizerischer Gemeinsamkeit wieder einmal durch eine monumentale Tat zu verwirklichen und insbesondere der äußern Schweiz Anlaß» zu bieten, «den zu lange entfremdet gebliebenen Brüdern an der Wiege unserer Freiheit auf's Neue Hand und Hülfe zu reichen zu schönem Werk». Daran knüpfte der Verfasser folgende Erwägung: «Bei Anlaß des Projekts eines Winkelried-Denkmal, möchten wir im Interesse der Kunst wie des Publikums einen Gedanken über die Ausführung unserer öffentlichen Denkmäler überhaupt den schweizerischen Lesern in Vorschlag bringen. Wie aus dem Subskriptionsprogramme zu ersehen ist, soll die Modellierung der Statue bereits einem Künstler übertragen sein, dessen artistische Tüchtigkeit sowie seine lebenswürdige Bescheidenheit gewiß jedem in bester Erinnerung sind, welcher Gelegenheit hatte, das Schwanthaler'sche Atelier in München zu besuchen<sup>63</sup>. So wenig wir auch diese Wahl an sich beanstanden möchten, so schien es uns dennoch, namentlich im Hinblick auf manche anderen monumentalen Werke, die in neuerer Zeit durch die öffentliche Teilnahme ins Leben gerufen wurden, passender, wenn die Modelle und Statuen usw. der allgemeinen Konkurrenz unserer gesamten schweizerischen Bildhauer übergeben würden. Wir fänden dies sogar gerechter gegenüber noch unbekannteren Talenten, die auf diesem Wege Gelegenheit fänden, ihre Tüchtigkeit vor dem vaterländischen Publikum zur Kenntnis gelangen zu lassen; anderseits wieder wäre es unbedingt für das Letztere gewiß sehr interessant, Vergleiche anstellen zu können und so auch im voraus das leitende Komitee für die Wahl eines Modells zu bestimmen, das einmal ausgeführt, gewiß sich einer allgemeinen Sympathie erfreuen würde. Wir sind überzeugt, daß man in dieser Hinsicht bei uns schon zu einseitig verfahren ist.

<sup>62</sup> Abgedruckt im NWBl 3. 9. 1853.

<sup>63</sup> Der Bund war hier wohl der Meinung, daß nicht Franz Kaiser aus Stans, sondern Ludwig Keiser von Zug das erste Modell geschaffen hatte. Ludwig Keiser hatte seine Lehrzeit im Schwantaler'schen Atelier in München verbracht.

Vgl. ferner Durrer an Bundeszeitung 1. 9. 1853: «Franz Kaiser, Schüler von Thorwaldsen, wird den Winkelried modellieren, nicht Ludwig Keiser von Zug», CB 2 StANW.

... Das Winkelried-Denkmal hat, wie wir ausdrücklich bemerken, diesen Gedanken ganz allgemein in uns rege gemacht. Die nähere Ausführung desselben überlassen wir gerne sachkundigeren Männern».

Der Meinung des «Bund» schloß sich das «Nidwaldner Wochenblatt»<sup>64</sup> an. Dadurch sah sich das Stanser Winkelriedkomitee am 30. September 1853 genötigt, einen allgemeinen Wettbewerb auszusprechen<sup>65</sup>.

Nun durfte sich Durrer ruhig gegen einen ähnlichen Vorwurf in der «Eidgenössischen Zeitung» Nr. 278 zur Wehr setzen und dargetun, daß die Stanser Künstler von sich aus erklärt hätten, man möge auf sie keine Rücksicht nehmen. Ein allgemeiner Aufruf werde von ihnen nur befürwortet<sup>66</sup>.

### *Die Standortfrage*

Wie es für Durrer und das Stanser Winkelriedkomitee zu Anfang eine ausgemachte Sache war, daß Franz Kaiser das Winkelried-Denkmal schaffen würde, so schien ihm auch der Platz für das Denkmal vorbestimmt; und zwar dachte man an den heutigen Standort, wo damals der Viehmarkt abgehalten wurde, «ein großer und schöner Platz, so daß manche Städte solchen nicht haben. . . ., mit Steinen besetzt und alljährlich vor dem Applistag sauber gejätet. Da haltet man Markt und die Aelplerkilbi, den Schützenzug und die Spritzenprobe, und wenn einer ausgeeiselt wird, wird er da unter dem Zulauf der lieben Jugend auf- und niedergestäubt. An Sonn- und Feiertagen, nach dem Gottesdienst, stehen da die Leute zusammen, reden von Kauf und Märcht, Schulden und Geld und allerlei andern Dingen, und der löbliche Gemeinderat von Stans, solches Erbteil der Vorfahren ehrend, hält eifrig darauf, daß dieser Platz gut und wohlerhalten verbleibe, läßt fleißig das Pflaster erbessern und haltet Genossen und Partikularen an, ihr schuldiges Bachbord zu machen»<sup>67</sup>. Dahin sollte unser Denkmal zu stehen

<sup>64</sup> 3. 9. 1853.

<sup>65</sup> Durrer an Bundesrat 30. 9. 1853. CB 1, StNW, NWBl 8. 10. 1853.

<sup>66</sup> Durrer an eidg. Zeitung 16. 10. 1853. CB 1, StANW.

<sup>67</sup> NWBl 3. 11. 1853. Vgl. Abbildung 13.



kommen<sup>68</sup>. Deshalb wehrt sich der Einsender gegen die kurz zuvor aufgestellten Telegrafentangen (Telegraphenknüppel), die «ohne Gefühl für das Schöne und nicht zufrieden, die romantischen Wege von St. Jakob nach Stans durch einförmige Stecken verlangweilt zu haben» auf dem oberen Teil des Dorfplatzes aufgestellt worden seien, wo man doch solche besser von der Stiftmatte aus hinter den Häusern durch dem Postmeister hätte zuführen können. «Siehe, wie schlecht es sich macht! Rings schmucke Gebäude und Gärten, das Rathaus, die Kirche, der Oelberg, der Brunnen mitsamt dem Johannes, das Plätzli, der Friedhof, das Bächli, das Pfarrhaus mit dem niedlichen Törli, — und mitten aus allem hervor so garstig knorri-ge Bengel»<sup>69</sup>.

Leichtes Spiel sollte Durrer in dieser Frage nicht haben. Denn abgesehen davon, daß der Vorschläge bezüglich Standort viele waren, setzte nun eine heftige allgemeine Diskussion über die Frage ein, *wie* Winkelried einzig würdig dargestellt werden könne. Der Umfang und die Intensität der vorgebrachten Meinungen drohten einige Zeit gar den Rahmen dieser für heutige Begriffe durchaus lokalen Unternehmung zu sprengen und sie zu einer allgemeinen ästhetischen Testfrage auszuweiten. Eigentliche kunstphilosophische Abhandlungen über Wesen und Zweck der Kunst, die Ausdrucksmöglichkeit der einzelnen Gattungen, die bildende Kunst an sich und den Begriff der Monumentalität füllten von nun an die Spalten

<sup>68</sup> Eine andere Meinung ging dahin, das Denkmal zwischen Kapuzinerkloster und «Magazin» (heute Staatsarchiv) aufzustellen. NWBl 4. 3. 1854.

<sup>69</sup> Dagegen Nidwaldner Wochenblatt 11. 2. 1854: «Bei solchen freistehenden Statuen kömmt es ungemein viel auf die Gegenstände an, die sich daran anschließen, die nächste Umgebung sollte mehr oder weniger mit dem Hauptwerke übereinstimmen und indem sie so ebenfalls den Ausdruck des Schönen trägt, wird erst alles zu einem erhabenen Ganzen umgewandelt. Um diesen Zweck zu erreichen, muß sich entweder die Kunst daran machen oder die Natur hat sich schon daran gemacht. Die erste Bedingung ist in Stans noch nicht gegeben, und wenn schon einige Hausbesitzer in Aussicht stellten, dem Monumente zulieb ihre Häuser verschönern zu lassen, so gehört das zu den frommen Wünschen. Die alte Kirchhofmauer wird trotz dem Denkmale ihre labyrinthische Krümme behalten, der hölzerne, schindelbedachte Pfarrhof wird sich deswegen in keinen bessern umwandeln, die zunächstgelegenen Häuser werden noch lange ihren alten verwitterten Anstrich bewahren und der benachbarte Pranger wird deswegen seine Anstellung am Rathaus nicht aufgeben und in die Natur selber würden sich unfehlbar die Kirchturms-Interes-

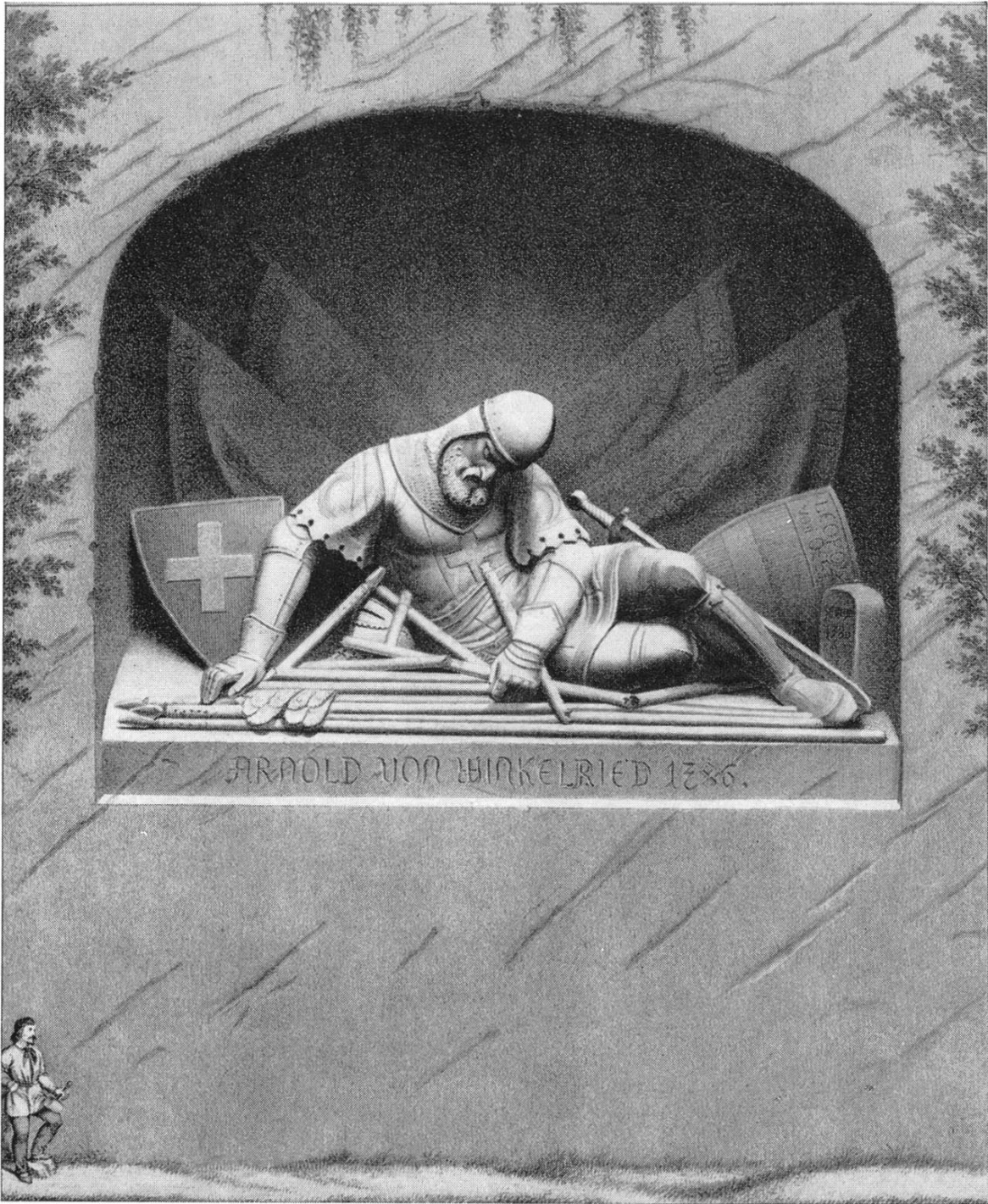


Abbildung 3

nicht nur der schweizerischen Presse<sup>70</sup>. Daher ist es nicht verwunderlich, daß es an Vorschlägen förmlich hagelte. Winkelrieds Tat wurde minutiös seziert, entgegen der Lessing'schen Weisheit in zeitliche Phasen zerlegt, und, je nachdem, wo die Analyse stecken blieb, wurden die vielfältigsten Vorschläge wach. Am Gespräch beteiligten sich keine geringern als Kaulbach<sup>71</sup>, Carriere<sup>72</sup>, Dr. Förster<sup>73</sup>, alle drei von München aus und auf schweizerischer Seite Prof. Eckhardt<sup>74</sup>, Follen<sup>75</sup>, Fröhlich<sup>76</sup> und Prof. Hottinger<sup>77</sup>.

sen mischen, wenn eine gepflanzte Cypresse oder Pappel diesem oder jenem Nachbar von seinem Lieblingsfensterchen aus den Anblick aufs Zifferblatt entzöge».

<sup>70</sup> Die St. Gallerzeitung, abgedruckt bei Meyer S. 47, konnte klagen, daß die Geschichte des Winkelried-Denkmal bereits umfangreicher sei als die Biographie des Helden selbst. Die wesentlichsten Beiträge hat Meyer in seinem Büchlein vom Winkelried-Denkmal gesammelt. Es umfaßt nicht weniger als 106 S.

<sup>71</sup> Kaulbach, Wilhelm, 1805—1874, Kunstmaler, bedeutender Vertreter des monumentalen Stils. Kaulbach schlug die Gestalt eines jungen Mannes vor, der eben auf einem Ritterhelm ins Knie sinkt, während er einige Speere mit begeisterter Siegesfreude sich in die Brust drückt. Meyer S. 75. Dazu Meyer S. 79. «In neuester Zeit hat Kaulbach in München eine Statue vorgeschlagen, wo Winkelried die Speere in der Brust siegjauchzend festhält. Jodeln ist allerdings eine Schweizerische Sitte, allein das Siegjauchzen unter sothanen Umständen erinnert gar sehr an die Opernsänger, die unter girrenden, unnatürlichen Trillern vom Komponisten zu sterben gezwungen werden».

<sup>72</sup> Carriere, Moritz, 1817—1895, Philosoph und Aesthetiker. — Allg. Zeitung Nr. 82, Meyer S. 91 — gleicher Meinung wie Kaulbach.

<sup>73</sup> Förster, Ernst Dr., 1800—1885, Kunstschriftsteller, Maler.

<sup>74</sup> Eckhardt, Ludwig Dr., 1827—1871, aus Wien stammend, Professor für Aesthetik und Literaturgeschichte an der Universität Bern — Richard Feller hat in seinem Werk «Die Universität Bern 1834—1934» S. 185 Dr. Eckhardt in interessanter Weise charakterisiert. «Er sprach gefällig über Gegenstände, die in Bern vernachlässigt waren und zog eine große Hörschaft an. Er trug sich mit großen Plänen zur schöngestigen Erweckung der Schweiz und gründete 1852 den Literarischen Verein in Bern. Von der Unkenntnis der Landesart ermuntert, wollte er einen Schweizerischen Literarischen Verein, ein Nationaltheater und eine Nationalliteratur ins Leben rufen; die unwirsche Ablehnung Gottfried Kellers ernüchterte ihn nicht. Sein redliches Streben konnte den Mangel einer starken Begabung nicht ersetzen . . .»

<sup>75</sup> Follen, August (Follenius), 1794—1855, Dichter, Redaktor, Bern.

<sup>76</sup> Fröhlich, Abraham Emanuel, 1796—1865, Dichter, Theologe, Lehrer, Aarau.

<sup>77</sup> Hottinger, Johann Jakob, 1783—1860, histor. Schriftsteller, Universitätsprofessor, Zürich.

Wie hätte ein Denkmal gestaltet sein müssen, um in jener Zeit Anklang zu finden, um als gut und richtig beurteilt zu werden? In der Mitte des 19. Jahrhunderts neigt sich die klassizistische Periode, d. h. jene Strömung, die auf das klassisch antike Geisteserbe zurückgriff, ihrem Ende entgegen. Geisteshaltung und Kunst verschrieben sich mehr und mehr einer romantischen Auffassung. Ihr verband sich ein überspitzter Hang zum Geschichtlichen. Diese Grundtendenzen vereinten sich, weniger schöpferisch als verarbeitend reproduktiv, zu einer Geisteshaltung, die in der Historienmalerei ihren typischsten Ausdruck fand. Das historische Faktum wurde in Form und Ausdruck aus dem Zufälligen und Zuständlichen herausgehoben, ins Erhabene übersteigert und als allgemeingültig erklärt.

Wir treffen diesen Ideenkreis aber nicht nur in der rein historischen Richtung des monumentalen Stils (Kaulbach, Cornelius, Retzel). Nein, auch in der religiösen Schnellmalerei eines Overbeck und eines M. P. von Deschwanden treibt er seine wildwuchernden Blüten.

In der Plastik wird die rein klassizistische Linie eines Thorwaldsen durch eine mehr naturalistische, gedankenbeladene Darstellungsweise abgelöst. Die mit dem Fürstentum von «Gottes Gnaden» ausgesöhnten deutschen Bildhauer aus der Schule des plumpen Schwantaler (Hauptwerk: Bavaria) und des pompösen Rauch (Hauptwerk: Denkmal Friedrichs des Großen) übertrumpfen in Eifer und Erfolg die spätklassizistischen Deutschrömer (zu denen Schlöth gehört). Ausdruck des Historismus und des Naturalismus sind bei beiden die möglichst genaue und historisch richtige Darstellungsweise. So scheut man sich, eine Person darzustellen, von der man kein Porträt besitzt, außer es gelänge, durch Anschriften und Kennzeichen die Identität auch sonst aufzuzeigen. Das historisch getreue Kostüm ist wichtigstes Requisit der Kunst.

Denkmäler stellt man nicht mehr wie im barocken Zeitraum in die Mitte des städtischen und kleinstädtischen Lebens. Man flieht mit ihnen ins Unberührte hinaus, in die Einsamkeit und Stille, man umgibt sie künstlich mit «Natur», legt Teiche und Bächlein an, und nicht selten wird die Natur selbst zum Denkmal, wenn ein Steinblock, ein Felsen, leicht behauen, zum Monument wird. (Schillerstein, Denkmal auf dem Schlachtfeld zu Sempach). In der Architektur kommt der Historismus durch die Stilmachung zum Zug.

Die Gotik gilt als der patriotische Stil par excellence. Man vermischt sie gerne mit Stilmomenten anderer Epochen und kommt so zur Stilpluralität. (Vgl. Abbildungen 10, 11, 12).

Unter solchen Gesichtspunkten fanden Franz Kaiser und andere Künstler mit ihren «liegenden und toten» Helden wenig Gnade. Der tote Winkelried sei nicht mehr Winkelried selbst, wenn ihn auch Lanzensplitter notdürftig als solchen andeuten sollten. Der tote Winkelried wecke auch nicht die von einem öffentlichen Monumente gewünschte Begeisterung, und ein öffentliches Denkmal dürfe nicht einseitig das Gefühl der Wehmut hervorrufen, wie Ludwig Vogels Bild die «Betrauerung des toten Helden»<sup>78</sup>. Auch wies man darauf hin, daß sich eine liegende Figur — weil notwendigerweise mehr breit als hoch — dem Betrachter ungünstig darstelle; sie habe etwas sarkophagartiges<sup>79</sup>.

Einzelne Modelle wurden spöttisch mit der Bemerkung, sie hätten Mienen, «als ob es ihm leid täthe»<sup>80</sup>, abgelehnt oder als Nachahmung des antiken sterbenden Fechters<sup>81</sup> abgetan. Auf hohem Sockel sähe das Werk wie ein «fürstliches Paradebett»<sup>82</sup> aus. Auf niederem Sockel wirke solch Bildnis kleinlich. Derartige Plastiken wür-

<sup>78</sup> Basel, öffentliche Kunstsammlung, und Schwyz, Bundesbriefarchiv.

<sup>79</sup> Theodor von Deschwanden aus Paris an seine Verwandten in Stans, 9. 9. 1853: «Eure Nachricht über ein Winkelried-Denkmal freute mich sehr. Wenn ich vermag, ein Scherfchen dazu beizutragen, soll es gerne geschehen. Ich werde in Versailles die Statuen daraufhin 'durchmustern'. Es scheint mir zwar eine ziemlich schwierige Aufgabe zu sein, denn als sterbend eignet sich eine Statue wohl nicht. Leben und handeln ist jedenfalls Winkelrieds wichtiges Moment 'ich will euch eine Gasse machen'. So günstig sich dieser Akt in der Malerei darstellen ließe, so schwer muß er für den Bildhauer sein, indem natürlich Schweizer und Oesterreicher, die Spieße und alles, was zur äußeren Klarheit der Haltung beiträgt, wegfällt. Kaisers Gedanke muß sich als Statue recht gefällig ausnehmen, ich glaube, sie würde als Salonzierde ihren Platz vollkommen ausfüllen, allein als Nationaldenkmal müßte man Vogels Idee den Vorzug geben. Diese liegenden Statuen sind, wie ich hier sehe, selten von glücklichem Eindruck. Ich bin auf weitere Gedanken neugierig, denn es ist wirklich keine leichte Aufgabe, der allseitigen Forderung zu entsprechen. Übrigens freut mich der große Anklang, der das Unternehmen findet und die Liebe, mit der man überall dafür zu arbeiten scheint».

<sup>80</sup> Vermutlich von Dr. Eckhardt, Meyer S. 6 ff.

<sup>81</sup> Neapel und Venedig.

<sup>82</sup> Meyer S. 10.

den sich wohl als Salonzierte eignen, seien aber des großen dramatischen Momentes<sup>83</sup> unwürdig.

Dem hielten die Befürworter entgegen, daß ein Kunstwerk nicht zu begeistern habe. «Hinreißen! Begeistern! — Man fragt wozu? Kein Zweifel: Zu Vaterlandsliebe, Opfertod und, was sich nicht davon trennen läßt, zu kriegerischem Enthusiasmus»<sup>84</sup>.

Einem Denkmal, das einen historischen Charakter habe und keinen politischen sich aneignen dürfe, stehe die verklärte Ruhe des Helden besser an. Eine Einsendung im «Nidwaldner Wochenblatt» vom 6. Mai 1854 bringt hiezu einen konkreten Vorschlag: «Man grabe am Friedhof Raum aus zu einem hohen, breiten und hellen Leichensaale mit einer Kuppel, lege des Helden Bild auf ein Postament in die Mitte, umgebe dieses mit einem Gitter, überhänge das Denkmal mit Fahnen der Besiegten, schmücke die Wände mit Trophäen aus».

Nicht viel besser erging es jenen, die Winkelried sterbend und an seinen Wunden verblutend darstellen wollten. «Es ist . . . gar kein Augenblick der Schlacht denkbar, in der er die malerische Stellung eines verklärten Sterbenden angenommen hätte; er wurde zertreten»<sup>85</sup>. Der blutige Moment «in welchem die Sperre sich in die Brust des wackern Unterwaldners bohren, und die Eidgenossen über seine Leiche in des Feindes geöffnete Glieder stürzen» biete «so manches Gräßliche und Schreckliche dar, daß sich nur ein Naturalist mit der Darstellung desselben befassen möchte»<sup>86</sup>. Unvermeidlich müsse der überwältigende Todesschmerz auch dem darstellenden Künstler den opferfreudigen Adel des Heldenantlitzes trüben.

Einem Standbild, wie es Ludwig Keiser vorschlagen sollte (vgl. Abbildung 5), war man ebenfalls abhold. Hier mangle die Originalität; das sei nichts Ungewöhnliches. Wenn damit auch eine «gewisse Verklärung» zu erreichen sei, so ahmten solche Darstellungen ein-

<sup>83</sup> «Bund», abgedruckt bei Meyer S. 8.

<sup>84</sup> «St. Galler Zeitung», abgedruckt bei Meyer S. 48. — «Wer von einem historischen Monument oder Gedichte die Begeisterung der That verlangt, gleicht einem Kritiker, der die Tiefe der Shakespearschen Liebestragödie nach den Wirkungen beurteilt, mit welchen sie in den Herzen der Hörer oder Leser die Glut einer südlichen Leidenschaft erregte». Meyer S. 49.

<sup>85</sup> Eckhardt im «Basler Tagblatt» Meyer S. 35.

<sup>86</sup> «St. Galler-Zeitung», Meyer S. 51.

fach die mittelalterlichen Künstler nach, die ihren Heiligen Marterwerkzeuge beigaben<sup>87</sup>. Hier wiederhole sich bloß das Brunnenbild von Stans.

Und dann das Portrait! Immer wieder das Portrait!<sup>88</sup> Wäre ein Bild von Winkelried vorhanden, so würde es Pflicht der Nachwelt sein, dieses zu überliefern. Weil man aber dessen ermangle, gehe dem Standbild die allgemeine Verständlichkeit ab. Wenn schon im Raume des Symbols verharret werden wolle, wäre es einfacher, einen Obelisk oder Granitblock mit entsprechender Beschriftung aufzustellen<sup>89</sup>.

Eine weitere Gruppe von Kritikern sprach der Plastik die Möglichkeit überhaupt ab, den Stoff fachgerecht zu gestalten, weil dem Standbild die allgemeine Verständlichkeit abgehe. Die Ritter, die Lanzen, die nachdrängenden Eidgenossen müßten mit auf das Bild. Einzig die Malerei sei fähig, dies darzustellen. Überdies liege sie dem «christlichen Geiste näher»<sup>90</sup>. Man dachte an Malereien im Stile der Maler Kaulbach oder Cornelius<sup>91</sup>. Notwendigerweise wurde gefolgert, daß nicht ein freistehendes Denkmal sondern eine Kapelle zu erbauen sei<sup>92</sup>.

### *Der Plan eines Felsendenkmals*

Eine Anregung, wenngleich der Originalität ermangelnd, verdient wegen der Intensität, mit der sie vertreten werden sollte, be-

<sup>87</sup> Bund, Meyer S. 18 — «Mit Spieß, gleichsam Gewehr bei Fuß», Meyer S. 37. Dafür aber NWBl 23. I. 1855.

<sup>88</sup> Meyer S. 6, 9, 16, 36, 46, 79.

<sup>89</sup> Meyer S. 39 / Dr. Troxler hat im «Basler Tagblatt» (abgedruckt bei Meyer S. 41 ff.) die Meinung vertreten, das Denkmal gehöre eigentlich nach Sempach und er regte einen «Monumental-Komplex» an. Auch später tauchen immer wieder Stimmen auf, das Denkmal müsse in Sempach errichtet werden. Als aber feststand, daß das Denkmal in Stans verbleiben werde, haben Luzerner-Kreise einen Gesteinsblock vom Bau der Axenstrasse aufs Schlachtfeld führen lassen und beschriftet. Einweihung 1864. Vgl. darüber LNN 3. Juli 1964.

<sup>90</sup> Eckhardt im «Basler Tagblatt» Meyer S. 39.

<sup>91</sup> Cornelius, Peter, 1783—1867, Kunstmaler, einer der hauptsächlichsten Begründer des monumentalen Stils, Düsseldorf.

<sup>92</sup> Dagegen Meyer S. 85 und «Blätter für Literatur und Kunst», abgedruckt bei Meyer S. 82 ff.

sondere Erwähnung; der Gedanke nämlich, Winkelried als Kolossalfigur in einen Felsen einzuhaueu, so das Löwendenkmal in Luzern nachahmend<sup>93</sup>. Namhafte Persönlichkeiten wie Kaulbach, Carriere, Förster und Fröhlich setzten sich dafür ein, ganz zu schweigen von Eckhardt, der dafür mit beispielloser Hingabe und publizistisch gefällig warb<sup>94</sup>.

Ludwig Keiser sollte nämlich im ersten Wettbewerb eine Zeichnung vorlegen, die vorsah, in einen Felsen, ungefähr in fünf Meter Höhe, eine Höhle von neun mal siebeneinhalb Meter auszuhauen und darin den Helden auf seinen Siegestrophäen ruhend und an seinen Wunden verblutend darzustellen. Keisers Vorschlag gefiel umso mehr, als auch Theodor von Deschwanden, die Möglichkeit einer plastischen Verwirklichung kaum beachtend und nur dem malerischen Effekt verhaftet, zu ähnlicher Lösung riet<sup>95</sup>.

Die Verfechter dieses Planes fanden zunächst in dem von Theodors Bruder Dr. Karl von Deschwanden redigierten «Nidwaldner Wochenblatt» ausreichend Raum, ihre Ideen zu verfechten<sup>96</sup>. Da ein solches Denkmal gezwungenermaßen außerhalb von Stans in freier Lage hätte erstellt werden müssen, wußte man sich zudem in Übereinstimmung mit dem Zeitgeist, der in der Abgeschiedenheit und Ruhe, «umgeben von Natur», den einzig möglichen Ort für die Aufstellung eines Denkmals erblickte. «Eine einsame Gegend mit ihrer feierlichen Stille und ihren großartigen Formen stimmt doch gewiß mehr mit der Thotenruhe eines großen Helden überein, als ein lärmender Marktflecken mit seiner Umgebung ... und manches bürgerliche Interesse schwindet, wenn das Denkmal eine einsamere Stelle einnimmt. Allein dem Betrachter sind einige ruhige Augenblicke lieber, wenn er den Eindruck des Kunstwerkes vollkommen genießen will»<sup>97</sup>.

Die Kreise um Keiser und Deschwanden glaubten, diesen Ort gefunden zu haben. «Wenn man von Stansstad nach Stans geht, so ist kaum 10 Minuten vom See, linkerhand, nicht viel über 200 Schritte

<sup>93</sup> Felder, Peter: Das Löwendenkmal von Luzern.

<sup>94</sup> Meyer S. 6, 10, 31.

<sup>95</sup> Abbildungen 3 und 4.

<sup>96</sup> 11. 2. 1854, 18. 2. 1854, 25. 3. 1854, 8. 4. 1854.

<sup>97</sup> NWBl, 18. 2. 1854.



von der Landstraße entfernt, ein lichtgrauer Fels aus senkrecht aufgerichteten Kalksteinschichten bestehend und von beträchtlicher Höhe<sup>98</sup>. Das Gestein selber taugt nicht zum Bildschneiden; aber umso schöner ließe es sich in etwas großen Dimensionen zu einer Grotte wölben, worin dann, wenn möglich aus weißem Marmor oder aus einem andern hellen Gestein, der sterbende Held zu liegen käme. Die Umgebung dieser Stelle ist großartig, schön wie der Gedanke selbst; es ist kein kahler Stein. Mit fröhlichem Buchengrün und düsterem Eibengebüsch bekrönt, erglänzt er in der Abendsonne mit so mannigfaltigen warmen Farbentönen, daß dieser Punkt oft schon zum Gegenstand von Landschaftsmalern geworden. Auf seinem Gipfel steht eine kleine Kapelle; nebenbei rauscht zu Zeiten ein brausender Wasserfall, und nahe am Felsen selber vorbei fließt ein kristallheller Bach»<sup>99</sup>.

Eckardt, der unterstützt von Förster, Kaulbach, Carriere und Fröhlich den Gedanken ein Jahr später nochmals aufgriff, liebäugelte, von pekuniären Erwägungen wenig berührt, mit einem Kolossalbild oder einem Relief an den Gestaden des Vierwaldstättersees. «Da stünde die That gleichsam ins Gebirg geschrieben»<sup>100</sup>. Doch die Stanser mokierten sich über die plätschernden Wellen am blauen See und den Enkel des Helden, der in schwankendem Nachen dahintrudernd gedankenvoll emporschaut<sup>101</sup> und lehnten das «Seitenstück des berühmten Monumentes der Umgebung»<sup>102</sup> ab. «Man setze statt des Löwen einen sterbenden Offizier hin und vergleiche dann den Eindruck. — Winkelried in der hohlen Höhle würde die Augen der unten Vorübergehenden nicht lange festhalten und allmählich zum Märchen werden, wie sein Ahn mit dem Lindwurm im Drachenloch»<sup>103</sup>. «Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus»<sup>104</sup> setzte Franz Xaver Schwytzer bissig unter einen Entwurf zu einem Artikel im «Tagblatt» vom 6. Oktober 1855. Die «Neue Zürcher

<sup>98</sup> Es handelt sich um den Felsen bei der untern Säge.

<sup>99</sup> NWBl 11. 2. 1854.

<sup>100</sup> Abraham Emanuel Fröhlich zugeschriebener Ausspruch, Meyer S. 40 und 53.

<sup>101</sup> «St. Gallerzeitung» in Meyer S. 53.

<sup>102</sup> NWBl 6. 5. 1854 und NZZ, abgedruckt bei Meyer S. 65.

<sup>103</sup> NWBl 6. 5. 1854 (zweiter Artikel).

<sup>104</sup> ZBLU. Zitat aus Horaz, Ars poetica. Vers 139. Übersetzung: Es kreissen die Berge und geboren wird eine lächerlich kleine Maus.

Zeitung» sprach von einem «orientalischen Mißgriff»<sup>105</sup>. «Einem schreibseligen Zeitalter ist es zu verzeihen, wenn es einmal Lust empfindet, eine absonderliche Feder zu führen; doch ich muß gestehen, daß ich diese Art kolossaler Frakturschrift nicht liebe, selbst wenn sie ein Schwanthaler (gemeint ist Ludwig Keiser) schreibt. Diese Schrift ist übrigens uralt und mehr orientalisch als occidenta- lisch, jedenfalls nicht schweizerisch. Die alten Inder schrieben die üppigen Träume ihrer Phantasie in die Rippen ihrer Gebirge. Am Ganges liest man die Schrift mit Ehrfurcht und erhabenen Gefühlen; an den Ufern der helvetischen Seen würde man sie vielleicht mit ganz andern, nicht vorausbedachten Gefühlen betrachten»<sup>106</sup>. Rein praktische Erwägungen ließen ebenfalls dagegen sprechen. Reparaturen, Zerstörung durch Frost und Eis seien bei «so eingelegter Flickerei»<sup>107</sup> zu befürchten. Die Kunstsinnigen unter den Ablehnenden führten die ungünstige Beleuchtung ins Feld.

Nicht unwesentlich mögen aber die von den Befürwortern so heftig gescholtenen Kirchturms- und Wirtshausinteressen gewogen haben<sup>108</sup>, die sich von einem Denkmal im Dorf eine Belebung des Fremdenverkehrs versprochen. Vor der Expertenkommission sollte der Vorschlag keine Gnade finden. Mit Genugtuung stellt ein Einsender im «Nidwaldner Wochenblatt» vom 27. Mai 1854 fest: «Damit ist der so warm applaudierte Unsinn von Erstellung eines Drachenloches Nr. 2 der wohlverdienten Lächerlichkeit heimgegeben».

<sup>105</sup> NZZ/Blätter für Kunst und Literatur, Meyer S. 91 ff.

<sup>106</sup> Meyer S. 53.

<sup>107</sup> NWBl 29. 4. 1854.

<sup>108</sup> NWBl 18. 2. 1854, «Es kann nicht geleugnet werden, daß eine hübsche Statue mitten im Dorf demselben zu großer Zierde gereicht und auch seine materiel- len Vorteile hat. Es kommen viele Neugierige, der Wirt zählt seine lieben Gä- ste, der Bürger, der sich schon lange an dem Denkmale sattgesehen, betrach- tet hinter seinem Stubenfenster die vielen Fremden, die immer wechselnd das Kunstwerk anstauen, und er amüsiert sich dabei köstlich, ohne daß ihn das Ding viel gekostet haben mag».



Abbildung 4

## Gemeinnützige Vorschläge

Noch von anderer Seite drohte der Denkmalidee Gefahr. «Gemeinnützigkeit» und «Fortschritt» waren Programmpunkte, die in liberalorientierten Kreisen groß geschrieben wurden. So tauchte schon anfangs September 1853 im «Schweizer Bote»<sup>109</sup> der Vorschlag auf, man solle doch eher eine Sekundarschule gründen, statt ein Denkmal errichten. Winkelried habe ja sein Leben mit der Verpflichtung, für Weib und Kinder zu sorgen, dahingegeben. Dieser Idee gaben die liberalen Kreise in Stans, zu deren Führer die Familie von Deschwanden zählte, umso eher Raum, als sie sich der Tatsache bewußt waren, daß insbesondere die Volksbildung in Nidwalden damals noch im Rückstand lag<sup>110</sup>. Der Vorschläge waren viele. Den «Schweizer Bote» haben wir bereits erwähnt. Stadtrat im Thurn, Präsident der Schützengesellschaft Schaffhausen, votierte am 29. Dezember 1853 für die Stiftung einer Anstalt<sup>111</sup>.

Das «Nidwaldner Wochenblatt» vom 20. Januar 1855 dachte ebenfalls an die Gründung einer Sekundarschule. Im gleichen Blatt schlug man am 20. Oktober 1855 unter Bezugnahme auf einen Artikel in Nr. 82 der «Eidgenössische Zeitung» die Gründung einer Witwen- und Waisenanstalt, eventuell einer Kantonsschule, vor. Ins gleiche Horn bliesen Artikel im «Bund» und in der «Neue Zürcher Zeitung»<sup>112</sup>.

Diesen Ansinnen widersetzte sich Durrer<sup>113</sup>. Er begründete seine ablehnende Haltung mit dem Hinweis, daß «ohne Konsens der wer-

<sup>109</sup> Übernommen in NWBl 10. 9. 1853.

<sup>110</sup> Die Gründung einer Knaben-Sekundarschule geschah durch die Familie Deschwanden. Die Gründung der Mädchensekundarschule 1871, ein Vorschlag von Constantin Odermatt und Alois Flüeler, wurde ermöglicht, weil Marie von Deschwanden jahrelang unentgeltlich als Lehrerin wirkte. Der Spital Stans, gegr. 1864, geht in seinen Anfängen auf die finanzielle Beihilfe der Deschwanden zurück, und auch die Ersparniskasse ist eine Deschwandsche Gründung (1827). Vgl. dazu auch Hans von Matt: Der Unüberwindliche Große Rat von Stans II. Teil, S. 197 f u. 202 in Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde Bd. 8/10 und Karl von Deschwanden, Geschichte des Schulwesens von Nidwalden.

<sup>111</sup> StANW und Antwort Durrers vom 3. 12. 1853 im CB 2.

<sup>112</sup> NWBl 10. 11. 1855.

<sup>113</sup> Schreiben an Stadtrat im Thurn vom 31. 12. 1853. CB 2. StANW.

then und teuren Bundesbrüder keine andere Verfügung über die von ihnen erhaltenen Beiträge» gemacht werden könne, «wie unser erlassener Aufruf lautet, und infolgedessen müssen wir uns darnach richten». In einem späteren Artikel im «Nidwaldner Wochenblatt» vom 18. November 1855 wurde richtigerweise befürchtet, es könnten sich eidgenössische Stellen einmischen (Schulvogt!). «Wer zahlt, befiehlt! würden die lieben Eidgenossen denken und würden daher glauben, eine solche Anstalt einer eidgenössischen Aufsicht unterstellen zu müssen; das würden wir aber nimmer zugeben, und ein zerstörendes Vorurteil gegen Lehrer, Lehrfächer und Methode, wenn wir all diese Sachen nicht selber bestimmen könnten, würde gewiß nicht ausbleiben. Soweit ist einmal unser Volk noch nicht gekommen, daß es Geschenke annimmt, ohne dabei zu denken, was ihm beliebt, denn die Säemänner, die bei solchen Anlässen die Samen des Mißtrauens gewöhnlich im Zeichen des Krebses austreuen, sind noch lange nicht ausgestorben».

Den Befürwortern der Denkmalidee kamen auch jene Kreise zu Hilfe, die der Meinung waren, daß es wohl anstehe, zu Ehren eines bedeutenden Pädagogen ein Erziehungsinstitut zu errichten oder das Andenken an einen gemeinnützigen Mann durch die Gründung einer Anstalt für Arme oder Kranke der Vergessenheit zu entziehen. «Aber die Kunst, und wir dürfen hinzusetzen, auch die Vernunft, protestieren gegen den Vorschlag, zu Ehren eines Nationalhelden nützliche Institute zu bauen. Die Kunst besitzt seit den Anfängen der Geschichte unveräußerliche Regale, die kein Volk, das etwas auf sich hält, verletzen darf. Ein solches Hoheitsrecht der Kunst ist die Verherrlichung des wahren Helden, der nach seinem Tode noch lebendig in dem Spiegel der Kunst widerstrahlt»<sup>114</sup>.

«Es kann sich bei einem Helden wie Winkelried nicht darum handeln, seines Namens Ruhm zu beleben, denn er ist nicht nur in die toten Blätter der Geschichtskompendien, sondern auch in die lebendigen Herzen der Gegenwart mit unvergänglichen Zügen eingeschrieben; noch handelt es sich darum, ein sichtbares Zeichen der Anerkennung seiner Tat zu besitzen, ... sondern um die künstlerische monumentale Verherrlichung des Helden, was tief in dem Gemüte eines jeden Volksgeistes begründet ist; denn man kann behaupten

<sup>114</sup> NZZ, abgedruckt bei Meyer S. 27 ff.

ten, daß die Erscheinung eines großen Helden ein sinniges Volk nicht eher ruhen läßt, bis die nationale Kunst sein Bild nachschuf. In diesem Urgefühl wurzelt nicht nur die erste Dichtweise, das Epos, sondern auch die bildende Kunst, deren ehrenvolle Wiege das historische Monument ist»<sup>115</sup>.

Der festen Haltung des Stanser Winkelried-Komitees und der Schützenhilfe der schweizerischen Kunstfreunde ist es zu verdanken, daß «die Nützlichkeitsmänner, die mit der von der Eidgenossenschaft zu einem bestimmten hehren Zwecke gespendeten Summe Waisenhäuser, Kantonsschulen und — Narrenspittel zu ihrem Privatgebrauche — bauen wollten», diese «fünfprozentigen Naturen», deren «höchster Kunstgedanke eine Pension ist»<sup>116</sup>, ihre menschenfreundlichen Vorschläge schließlich fallen ließen.

<sup>115</sup> a. a. O. S. 28.

<sup>116</sup> Meyer S. 31 ff.